



CUBATURA Graubünden

01 | 24

Das Magazin für Architektur, Bau,
Handwerk & Leben im alpinen Raum.



DER FREILAUFTALL.

Architektonisch fällt der Freilaufstall als Nutzbaute oft zwischen Tisch und Bank. Studierende der FH Graubünden entwickelten unter den Dozierenden Norbert Mathis, Robert Mair und Professor Daniel A. Walser Lösungen, die sich geschickt in die Landschaft einfügen lassen. Richard Atzmüller, Amtsleiter vom Amt für Raumentwicklung, sagt auch, wo und wie das ARE auf die Qualität der Bauten Einfluss nehmen kann.

Text: Fridolin Jakober

Bilder: Alice Das Neves; Ajdina Amidzic; Daniel Gander



Der Stall Palottis in Schiers von Nik Hartmann, Hartmann Architekten Küblis AG.

In den Köpfen der meisten sind Ställe in den Bergen diese wunderschönen Rundholzbauten, die verstreut in der Landschaft stehen oder die im Bergdorf direkt im Dorfkern neben der Kirche stehen. Dass darin heute überhaupt keine Tiere mehr leben und dass die meisten davon zum Wohnen umgenutzt werden, blendet das romantisierende kollektive Gedächtnis schlicht aus.

Gute Ställe, schwierige Sache

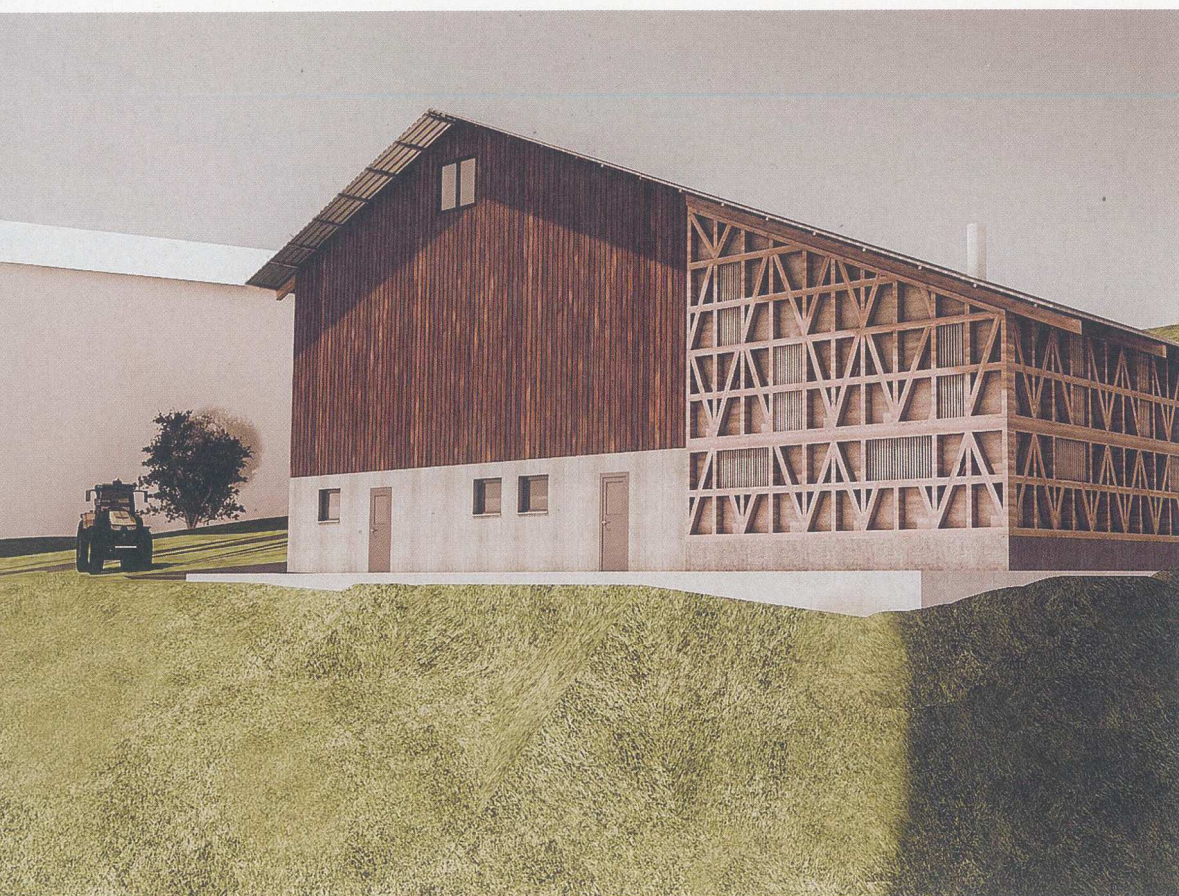
In seiner Stellungnahme zur Baukultur unter dem Titel «Gute Ställe braucht das Land!» im Bündner Tagblatt vom 27. Oktober 2021 sagt Professor Daniel A. Walser von der FH Graubünden: «Stallbauten sind heute mehrheitlich funktional durchgeplante Industriehallen für die Tierhaltung, Lagerung von Heu und anderem Futter.» Er muss es wissen, denn gerade haben seine Studierenden sich im Fach Holzbau mit dem Stallbau auseinandergesetzt. Vor der Realität, dass die meisten Ställe heute von Systemanbietern geplant und errichtet werden und dass der Preisdruck hier enorm hoch ist, mussten sie sich überlegen, wie sie die betrieblichen

Abläufe eines heutigen Bauernbetriebes so unterbringen, dass die Ställe nicht jeden dörflichen Massstab sprengen. Die erstaunliche Erkenntnis, so Walser: «Gerade die heute modernen Freilaufställe lassen es zu, die Volumen funktional aufzustellen und geschickt in die Landschaft zu integrieren.»

Die studentischen Vorschläge brachten etwa die Liegeboxen in einem neuen Stallanbau unter oder sie verteilten für die Kühe das Fressen und Schlafen sogar auf zwei verschiedene Gebäude. Warum also werden immer noch «Ställe ab Stange», die doch für das Mittelland entwickelt wurden und die oft von Anbietern für Stallausrüstungen als Stallhülle gleich mitgeliefert werden, im Berggebiet aufgestellt, wo sie mehr Platz als nötig sowie meist auch überhöhte Stützmauern brauchen und damit nicht ins Landschaftsbild passen?

Ein Stall muss günstig sein

«Der Strukturwandel in der Landwirtschaft führt zu den grossen Gebäuden», sagt Richard Atzmüller, Amtsleiter Amt



Ajdina Amidžić: Konzept Stallerweiterung, Curaglia

für Raumentwicklung Graubünden. «Auf den Strukturwandel haben wir keinen Einfluss. Zwei kleinere Gebäude – anstelle eines grossen – hinzustellen, ist aber oft nicht finanzierbar. Zudem hat das auch einen Einfluss auf den betrieblichen Aufwand.» Die entsprechenden Stellen aber, welche den Stallbau subventionieren, verlangen den haushalterischen Umgang mit den Mitteln, wer einen passenden Stall baut, der aber teurer ist, bekommt weniger Geld, statt mehr. «Wir versuchten, dies über Landwirtschaftsqualitätsbeiträge zu beeinflussen, aber man stösst da sehr schnell an Grenzen.»

Es gibt Beiträge, aber...

Doch wofür bekommt der Bauer vom BLW Beiträge, wenn er einen neuen Stall baut? Laut Fachbereichsleiterin Florie Marion vom Bundesamt für Landwirtschaft werden Beiträge «im Berg- und Hügelgebiet für den Neubau, den Umbau und die Sanierung von Ökonomiegebäuden für raufutterverzehrende Tiere sowie von Remisen gewährt. Die Investi-

onen in Ställe, Heu- und Siloräume sowie Hofdüngeranlagen werden unterstützt.» Auch für bessere Stallarchitektur sind Beitragsmöglichkeiten vorgesehen, so Marion: «Mehrkosten für die besondere Einpassung landwirtschaftlicher Gebäude und für denkmalpflegerische Anforderungen können unterstützt werden.» Dies geschieht insbesondere dort, wo Bundesinventare bestehen – also wenn ein Ortsbild ISOS-geschützt ist. «Damit solche Mehrkosten auch ausserhalb der Bundesinventare unterstützt werden können, ist eine kantonale oder kommunale Strategie mit verbindlichen Richtlinien zur besseren Einpassung in die Landschaft notwendig.» Ein weiterer «Topf» für die Bauern sind die Landwirtschaftsqualitätsbeiträge. Diese werden projektbezogen und überbetrieblich für die gezielte Pflege traditioneller Kulturlandschaften und die nachhaltige Gestaltung «neuer» Landschaften ausgerichtet. Die Renovation von landwirtschaftlichen Gebäuden – also etwa von alten Ställen – wird aber eben nicht unterstützt. Zudem müssen die Bauern, wenn sie einen Stall realisieren, alle Tier- und Gewässer-



schutzanforderungen erfüllen, auch dies spricht nicht gerade dafür, einen alten Stall zu renovieren. Für Graubünden wichtig ist auch die bodenabhängige Bewirtschaftung, da oft in Höhen- und Hanglagen gearbeitet wird. Denn diese wird ebenfalls gefördert, wenn ein enger Bezug zum natürlichen Boden besteht. Betreibt der Bauer Tierhaltung und füttert er seine Tiere im Wesentlichen auf der Grundlage der auf dem Betrieb produzierten Futtermittel – also mit eigenem Heu und Gras –, so bekommt er Fördermittel.

Allein für Architektur bleibt kein Geld. Nun ist durch den Beizug des Architekten nicht per se garantiert, dass bei einem Projekt eine bessere Lösung entsteht. Der Architekt braucht auch den Blick auf die betrieblichen Abläufe, es sollte nicht sein Ziel sein, mit dem landwirtschaftlichen Gebäude neben Botta im Katalog zu stehen. Vielmehr geht es darum, einen Ort zu schaffen und hinzuschauen, was der Ort erträgt. Das kann der Architekt besser als ein Systemlieferant.

BAB und ISOS – mehr Einfluss fürs ARE

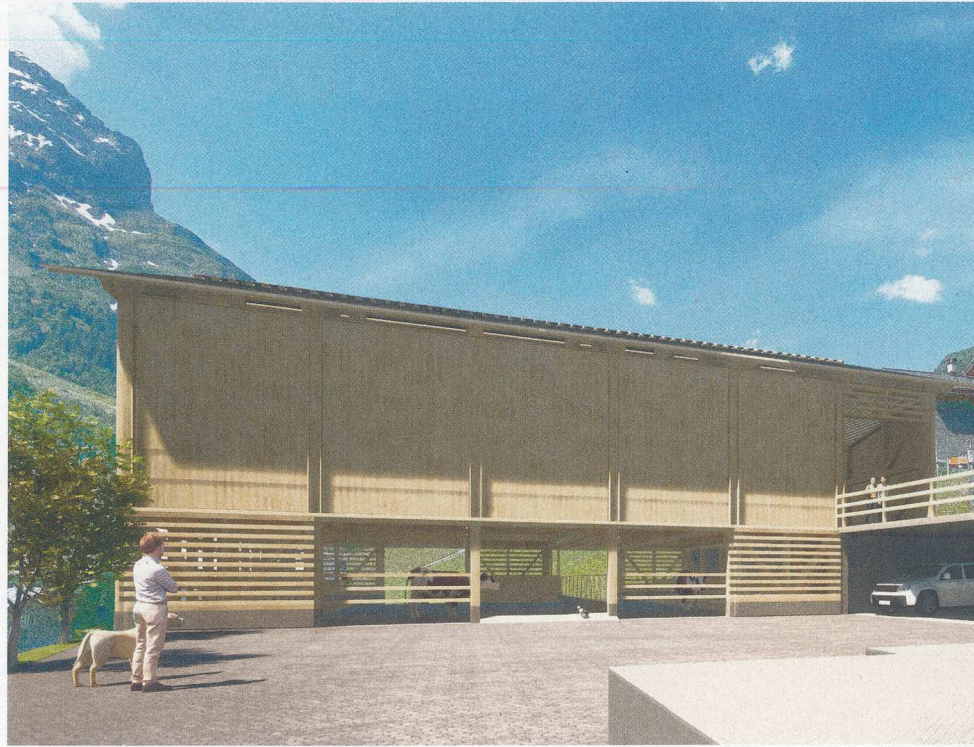
«Trotzdem können wir vom ARE aus Einfluss nehmen», sagt Richard Atzmüller. «Einerseits dort, wo es um ein BAB-Verfahren geht. Dieses hat der Bund an die Kantone delegiert. Und dort, wo das Inventar der schützenswerten Ortsbilder (ISOS) ein Ortsbild eines Dorfes schützt, insbesondere bei national geschützten Ortsbildern wie etwa Sent oder Jenins. Hier schauen wir genauer hin bei der Gestaltung und ziehen – schon von Amtes wegen – die Denkmalpflege bei.» Denn in Graubünden spielt auch der Tourismus eine Rolle. Wo das ISOS reinspielt, gibt es auch Nachbarn, einspracheberechtigte Organisationen und Zweitwohnungsbesitzer, welche die Situation im Dorf gut kennen. Wo es um Ansichten des ISOS geht und Subventionen gesprochen werden sollen, sieht das Bundesrecht bei der Finanzierungszusicherung vor, dass es beim Stallbau auch die Zustimmung der Denkmalpflegebehörde braucht. «Dieser Mechanismus greift, denn wenn etwa die Stiftung Landschaftsschutz, der Heimatschutz oder der WWF sich am Verfahren beteiligen, geht es in der Planung nicht selten wieder wieder zurück auf Feld eins.» Es gilt also, Lösungen zu finden, die landwirtschaftlich und denkmalpflegerisch überzeugen und die gleichzeitig finanzierbar bleiben. «Es braucht dazu einen Prozess, wo man hingeh, auf die landwirtschaftlichen Betriebsabläufe schaut, aber auch auf den sorgsam gestalteten Bau im oft kuperten Gelände, dann können in der Tat bessere Lösungen entstehen.»

Den richtigen Ort finden

Bereits vor dem Bau eines Stalles findet die Melioration statt, etwa dann, wenn ein Landwirt aus Platzgründen aus dem Dorfkern an den Dorfrand umzieht. Da gibt es die Stallstandortabklärung des ARE mit der landwirtschaftlichen Behörde, der Denkmalpflege und weiteren relevanten Ämtern. Denn es gilt, einen Platz für den Stall zu finden, den richtigen Ort zu suchen, von der Landschaft her. Doch muss dies auch Land sein, auf welches der Landwirt tatsächlich Zugriff hat. «Meine Erfahrung hat gezeigt, dass der Strukturwandel schneller ist als die Planung», sagt Atzmüller. «Ich kenne zwei Beispiele, wo die Melioration vor 25 Jahren vorausschauend Parzellen dafür ausschied. Nur stellte man nachher fest, dass die Parzellen für heutige Ställe zu klein waren.»

Verschärfte Raumplanung?

Und die Politik greift auch in diesen Prozess ein – bei der Diskussion um Zersiedelung. 2007 führte die erste Landschaftsinitiative zur Revision des Raumplanungsgesetzes



Daniel Gander: Bio-Laufstall Elm, Steinibach

(RPG) von 2012. 2019 wurde wieder eine Landschaftsinitiative eingereicht, welche die Zersiedelung bekämpft. «Trotz Raumplanungsgesetz entstehen ausserhalb der Bauzonen immer mehr Bauten. Das stellen auch die Umweltverbände fest», so Richard Atzmüller. Als Gegenvorschlag dazu wurde vom Bundesparlament das Raumplanungsgesetz erneut revidiert und im September 2023 beschlossen. Die Landschaftsinitiative wurde daraufhin zurückgezogen, da das Bauen ausserhalb der Bauzone tatsächlich restriktiver behandelt wird. Zwar ist die Landwirtschaft hier vielfach ausgenommen – nicht aber bei der Stabilisierungsvorschrift für Gebäude. Demnach muss die Gesamtzahl der Gebäude im Nichtbaugebiet stabil gehalten werden. Das bedeutet, dass für einen neuen Stall ein anderes Gebäude abgebrochen werden muss. Wie diese Kompensation im Detail ausgestaltet wird, ist im Moment noch auf Bundesebene in Absprache mit den Kantonen und Fachverbänden in Diskussion. Vorschriften zur Gestaltung finden sich indessen nicht. In Kraft treten soll die Revision im Juli 2025.

Radikale Änderung

In den vergangenen 30 Jahren hat sich die Landwirtschaft radikal geändert. Das beginnt bei der Haltung der Tiere –

anstatt in Anbindställen werden sie heute in Freilaufställen gehalten. Bauernhöfe sind heute Industriehallen, die Volumen der Ställe haben sich vervierfacht. An den meisten Orten werden Standardlösungen gebaut, doch es gibt auch Spezialfälle, wo Ställe durch Architekten entwickelt werden. Etwa der Stall Palottis in Schiers durch Nik Hartmann oder der Stall Salaplauna des Klosters Disentis von Gion A. Caminada. Das sind Vorzeigeprojekte, man sieht: Da wird etwas anders gemacht, etwas investiert. Was zu Problemen führen kann, da es ein Experiment ist, bei einer Landwirtschaft, die Experimente nicht unbedingt liebt. Es scheint, als seien Industriehallen, die rückgebaut werden, die Lösung der Stunde. Intelligenter wäre es, mit Architektur die Hanglagen auszunützen, indem etwa im Untergeschoss ein einfacher Zugang entsteht. Dann braucht es auch keine Rampe fürs Obergeschoss. Die hier präsentierten zwei Lösungen für Curaglia und Elm wurden von Studierenden von den Dozenten Norbert Mathis, Robert Mair und Professor Daniel A. Walser entwickelt. Als Inspirationen für Freilaufställe, die ins Dorf passen.